

# Der neue Reichskanzler.

Dr. Georg Michaelis, der in erster Stunde auf den Posten des Reichskanzlers berufen ward, findet, wie kaum einer seiner Vorgänger eine gute Presse, das Wohlwollen der öffentlichen Meinung. Fast alle Blätter bezeichnen den neuen Mann mit Ausdrücken vertrauensvoller Erwartung und heben hervor, daß er eine willensstarke Persönlichkeit sei, die fest und sicher zugreifen wisse. Besonders die Berliner Presse bereitet dem sechsten Kanzler einen freundlichen Empfang.

Die nationalliberale Berl. Börsen-Zeitung schreibt: „Wenn Dr. Michaelis jetzt an die Spitze des Deutschen Reiches gestellt ist — als erster Bürgerlicher, solange das Deutsche Reich besteht —, so verdankt er das wohl zunächst dem allgemeinen Vertrauen in seine Tatkraft und Umsicht, die er bei seinen Bestrebungen gezeigt hat, dem deutschen Volke das Durchhalten unter allen Umständen in nicht zu drückenden Formen zu ermöglichen. Bei diesen seinen Maßnahmen hat er das Vertrauen weitest Volkstreu, namentlich auch der städtischen und industriellen Arbeiterschaft gefunden.“

Der fortschrittliche Berliner Börsen-Courier sagt: „Der neue Mann, der gleich seinem Vorgänger nicht aus dem auswärtigen Dienst des Reiches, sondern aus der inneren Verwaltung hervorgeht, hat im Laufe des Krieges bereits Eigenschaften gezeigt, die das Vertrauen zu seiner Willenskraft und Entscheidungsfähigkeit kräftigen, weisen der Leiter der Politik Deutschlands in dieser kritischen Stunde mehr als je bedarf.“

Das Hauptorgan des Zentrums, die „Germania“, äußert: „Die Lösung der Kanzlerfrage bringt einen Mann an die Spitze der Reichsleitung, der sich während des Krieges an einer der verantwortungsvollsten Stellen auf bester Bewährt hat. Mit großer Energie und glücklicher Hand hat er die Getreidebeschaffung und Mehlerzeugung durchgeführt und dabei auch die Mitarbeit der Presse zu gewinnen gewußt. Politisch ist der neue Reichskanzler bisher nicht hervorgetreten; die Parteien werden sein Programm und seine Taten abwarten müssen, ehe sie zu ihm Stellung nehmen können.“

Die alldeutsche Tägliche Rundschau erhofft das Beste vom neuen Kanzler: „Wir begrüßen diese Wahl unseres Kaisers und glauben, daß das Volk und die Parteien ihm mit vollem Vertrauen entgegenkommen werden. Wir haben in Dr. Michaelis eine Hindenburg und dem Generalquartiermeister v. Ludendorff verwandte Natur, eine in sich gefestigte, christliche und deutsche Persönlichkeit von großem Wissen, ungewöhnlicher Tatkraft und reinem Willen. Wir sehen in ihm den rechten Mann am Steuer, der sich, wie in allen seinen bisherigen Ämtern, so auch in dem neuen wichtigsten, rasch das Vertrauen aller gewinnen und mit Gottes Hilfe segensreich wirken wird.“

Die Deutsche Tageszeitung schreibt: „Der neue Kanzler hat sich in seiner juristischen wie in seiner Verwaltungstätigkeit als ein Mann von reichem Wissen, großen Fähigkeiten und starker Willenskraft erwiesen. Er gilt als ein Beamter mit starkem Gefühl für die Staatsautorität, der deshalb in staatspolitischer Hinsicht gemäßigt-konservativen Auffassungen nahe steht. Wie man uns sagte, geht sein Programm als Kanzler vor allem dahin, die innere Geschlossenheit des deutschen Volkes zu fördern und die deutsche Einheit im Festhalten an unserer bewährten Bündnispolitik kräftig nach außen zu betätigen. Wir müssen natürlich die Tätigkeit des neuen Kanzlers im ganzen wie im einzelnen abwarten; wir können aber sagen, daß wir gern bereit sind, ihn bei der Durchführung eines solchen Programms zu unterstützen.“

Das sozialdemokratische Hauptorgan, der „Vorwärts“, macht in seinem Begrüßungsartikel einige Vorbehalte: „Deutschland braucht einen Kanzler, der die zu spät gewonnenen Erkenntnisse des Weltkrieges schon als festes fertiges Produkt seiner politischen Denkart mitbringt, einen Mann, der keine Bedenken mehr kennt, wo es zum Wohl des Volkes entschlossen zu handeln gilt. Einen, der sich mit beiden Fäßen

auf den Boden der neuen Zeit stellt, einen neuen Mann als Verkörperung eines neuen Systems. Dieser Mann muß den Beweis dafür erbringen, daß das Königtum der Hohenzollern das deutsche Volk nicht daran hindert, das freieste Volk der Welt zu sein! Dazu gehört neben der sofortigen Durchführung der preussischen Wahlrechtsreform, neben der Auflösung aller Fesseln, die der Kriegszustand um die staatsbürgerliche Freiheit geschlagen hat, die freimütige Anerkennung der deutschen Volkvertretung, des Reichstages, als entscheidenden Faktor der deutschen Reichspolitik. Kein Kanzler ist möglich, der nicht fest zur Friedenspolitik des Reichstages steht. Kein Kanzler ist möglich, der nicht die Wahlrechtsreform vom 11. Juli zur schleunigen Durchführung bringt.“



Staatssekretär Dr. Helfferich.

Der bisherige Staatssekretär des Reichskanzlers Dr. Helfferich wird aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Posten verlassen, und es ist noch zweifelhaft, ob er nicht als Leiter eines neu zu errichtenden Reichshandelsamtes, falls ein solches entstehen sollte, im Reichsdienst verbleiben wird.

Auch in der Provinz wird Dr. Michaelis mit hoffnungsvollen Worten begrüßt. So schreibt die Bölnische Zeitung, es sei offenbar kein Zufall, daß die Wahl nicht auf einen Diplomaten, sondern auf den Mann gefallen sei, dem schon bisher die augenblicklich brennendste Aufgabe, die Volksernährung, anvertraut war. Da liege der Kernpunkt, von hier müsse die Besserung ausgehen. Noch sei es nicht zu spät, aber es sei höchste Zeit. Dr. Michaelis sei kein Schönfärber, aber ein Mann, der glaube, daß die Mißstände auszurotten seien, und der sich die Fähigkeit zutraue, die Lage zu verbessern. Nach seinen bisherigen Leistungen habe er auch Anspruch darauf, daß das Volk ihm Vertrauen schenke.

In demselben Sinne äußern sich die Leipziger Neuesten Nachrichten: „Daß der neue Mann etwas von der Ernährungspolitik versteht, erweckt die begründete Hoffnung, daß er sich auch darum kümmern werde und diesen zurzeit wichtigsten Verwaltungszweig nicht, wie sein Vorgänger, gehen lassen werde, wie's Gott gefällt. Die Ordnung der Kriegswirtschaft ist unendlich viel dringlicher als die vielberufene Neuordnung im Reich, ja sogar die preussische Wahlreform. Wer uns die Volksernährung sichergestellt, so sicher, wie es nach den vorhandenen Mitteln längst möglich gewesen wäre, der braucht sich um das, was die parlamentarischen Geschäftshaber in erster Linie bewegt, keine grauen Haare wachsen zu lassen.“

Endlich widmet auch die Presse unserer Verbündeten dem neuen Leiter der deutschen Politik freundliche Worte. Man darf also sagen, daß selten ein Kanzler, überhaupt wohl selten ein Staatsmann einen Posten unter so allge-

meinen Vertrauensäußerungen übernahm. Es ist ganz klar, daß auch er nicht den Parteifreudigkeit verkommen machen kann. Gelingt ihm aber der Wurf ins Große, wie er ihm unter ungünstigen Umständen in Preußen gelang, die Verteilung der wesentlichen Nahrungsmittel nach gerechten Grundsätzen durchzuführen, so wird er zunächst niemand enttäuscht haben. Mit neu erworbenem Kredit kann Dr. Michaelis dann an die Lösung der anderen Aufgaben gehen, die aus der Krise dieser letzten Tage verblieben sind. Freilich, ob er bei allem guten Willen und gestützt auf das Vertrauen des ganzen Volkes den ersehnten Frieden bringen kann, ist eine andere Frage. Wenn man die Pressestimmen aus den feindlichen Ländern liest, kann man kaum daran glauben.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

**Die mißlungene französische Offensive.**  
Hervé schreibt über die Ursachen des Mißlingens der Frühjahrsoffensive in der Victoire: Unser Hauptfehler scheint gewesen zu sein, daß wir den Feind gerade an der Stelle seiner Front angegriffen haben, die ihm die gewaltigste natürliche Verteidigung bot. Der Höhenrücken von Craonne bildete eine furchtbare Stellung, sie beherrschte von allen Punkten aus unsere Linien, und die Deutschen konnten von ihr leicht unsere Vorbereitungen beobachten. Diese Stellung war um so gewaltiger, als die Deutschen, welche bekanntlich die ersten Elektrotechniker der Welt sind, vermittelst elektrischer Bohrer große Höhlen von 25 bis 30 Meter Tiefe angelegt hatten, in denen ihre Truppen Schutz vor unsern schweren Kalibern hatten. Auch wurden dort ihre Maschinengewehre bis zum Berannahen unserer Angriffswellen verborgen gehalten. Außerdem fiel die Offensive unglücklicherweise mit einer Krise in unserem Flugwesen zusammen. Am 1. Juli 1916 an der Somme hatten wir die Überlegenheit in der Luft, am 16. April 1917 scheinen die Deutschen sie besessen zu haben. Ein weiterer ungünstiger Umstand bestand darin, daß die Deutschen sich die infolge der russischen Revolution eingetretene Lähmung an der Ostfront zunutze machen und einen Teil ihrer besten Divisionen an unsere Front bringen konnten.

### „Flut und Ebbe“ im U-Boot-Krieg.

Daß es auch in England urteilskräftige Leute gibt, die sich von den schönfärbischen Auslassungen des englischen Ministerpräsidenten nicht überzeugen lassen, beweisen verschiedene englische Zeitungsnachrichten, darunter auch die Wochenausgabe des „Journal of Commerce“, in der es u. a. heißt: „Alle, die den Ereignissen des U-Boot-Krieges so folgen vermögen, haben die Auffassung vertreten, man dürfe unmöglich schon folgern, daß das Schlimmste vorbei sei, solange nicht mindestens für einen weiteren Monat die Zahlen vorliegen. Es sind mehrere Gründe dafür vorhanden, warum die Tätigkeit der U-Boote eine Ebbe- und Flutbewegung aufweist. Verriecht wäre es daher, in den alten Fehler zu verfallen und zu erklären, weil kein der U-Boot-Bedrohung Herr geworden, solange uns nicht die Ziffern für einen beträchtlichen Zeitabschnitt zur Verfügung stehen und man daraus erkennt, daß der Feind die Ergebnisse des für ihn bisher besten Monats nicht erreichen kann.“ — Die kürzlich erfolgte Bekanntgabe des Juni-Ergebnisses unseres U-Boot-Krieges dürfte den Engländern beweisen, daß augenblicklich wieder eine Flutbewegung im Tauchbootkrieg herrscht.

### Das Ende der Balkanexpedition?

Wie italienische Blätter berichten, wird in der in einigen Tagen sich in Paris versammelnden allgemeinen Konferenz vor allem die politische und militärische Lage auf dem Balkan erörtert und darüber beraten werden, ob die Armee unter General Sarraju auf dem Balkan verbleiben und sich endgültig in das Lager in Saloniki zurückziehen soll, oder ob die Stellungen bis nach Monastir weiter gehalten werden sollen. Gründe militärischer, politischer

und sanitärer Art machen eine Lösung notwendig.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Der Kanzlerwechsel wird noch verschiedene Veränderungen in Reichs- und Staatsämtern im Gefolge haben. So wird als Nachfolger des bisherigen Unterstaatssekretärs der Reichskanzlei Herr Wachsuffe der Vorsitzende der Reichsstaatskasse Hans Joachim Heinrich v. Graebenitz, früher Landrat des Kreises Westpreignitz, genannt. Ferner sollen aus dem Auswärtigen Amt der erste Vortragende Rat Dr. Nessler und der Direktor der handelspolitischen Abteilung Dr. Johannes Scheiden. — Was die Veränderungen im preussischen Staatsministerium anbelangt, so sind noch keine endgültigen Beschlüsse gefaßt, doch dürfte auch hier sehr bald eine Klärung folgen.

\* Die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn sind soweit vorbereitet, daß die beteiligten Regierungen demnächst mit den amtlichen Verhandlungen beginnen werden. Von österreichischer Seite werden die Leiter des Handelsministeriums, die Sektionschefs Geheimrat Viktor Mataja und Richard Nield und Ministerialrat Schüller, und von ungarischer Seite der Handelsminister Graf Serenyi, und der Staatssekretär im Handelsministerium Baron Lers an den Verhandlungen teilnehmen.

\* Auf Grund des § 17 des Hilfsdienstgesetzes hat das Kriegsamt im Einberufenen mit dem Herrn Staatssekretär des Innern und nach grundsätzlicher Zustimmung des Herrn Staatssekretärs des Reichsfinanzamts die Vornahme einer gewerblichen Betriebszählung angeordnet. Die Zählung soll den Stand des deutschen Gewerbes um die Zeit des 15. August 1917, in einigen Punkten verglichen mit dem Stand vor Kriegsausbruch, erfassen.

### Frankreich.

\* Nach Lyoner Blättermeldungen hat der Ausschuh der französischen Sozialisten die Annahme der Besprechungen mit den feindlichen Parteigenossen durch neutrale Parteigenossen beschlossen.

### England.

\* Die Regierung hat — nach der Londoner „Morning Post“ — abermals weitere Gebiete, die bisher den Neutralen zur Verfügung standen, für gefährdete Zonen erklärt.

### Spanien.

\* Ministerpräsident Dato erklärte in einer öffentlichen Ansprache, daß die Gärung unter der Regierung sei, die zu Beunruhigungen Veranlassung gegeben habe, nunmehr beendet sei. Das Volk sei einig in dem Wunsch, dem Kriege auch weiterhin fern zu bleiben. Die Regierung finde bei ihrem Willen zu unbedingter Neutralität in der Unterstützung aller Patrioten.

### Rußland.

\* Kriegsminister Kerenski, in dessen Händen ansehnend die ganze Regierungsgewalt liegt, erklärte in einer Ansprache an ukrainische Bauern, daß die Errichtung einer föderalistischen Republik in Rußland in Aussicht genommen sei. Damit sind alle Wünsche nach Selbständigkeit erfüllt. — Man darf auf die Weiterentwicklung der Dinge gespannt sein.

### Griechenland.

\* Nach Schweizer Berichten sind zwischen König Alexander und Venizelos ernste Meinungsverschiedenheiten entstanden. Sie haben sich dadurch bekundet, daß der König die Unterschrift des Erlasses hinausgeschoben hat, durch den die im Juni 1915 gewählte Kammer einberufen wird, die durch das Kabinett Skuldis aufgelöst wurde. Noch weitere Anzeichen für eine Krise sind vorhanden. Venizelos verlangt „in Abereinstimmung mit der großen Mehrheit des Landes“, daß der König offen mit der inneren und äußeren Politik seines Vaters breche. Auch in dieser Beziehung nimmt der König eine zögernde Haltung ein.

## Friede Sörrensen.

24) Roman von G. Courtiss-Mahler.

(Schluß)

Ellen hielt sie erschrocken fest. „Mein — ach nein. Bleibe hier, Tante Friede, laß mich jetzt nicht allein. Mir ist das Herz so voll und schwer wie noch nie in meinem Leben. So wie du — so hat noch kein Mensch zu mir gesprochen. Du bist so gut — so gut — daß ich mich zu Tode schämen könnte über meine Schlechtigkeit.“

Friede atmete tief auf und sah mit strahlenden Augen vor sich hin. Eine heilige Freude war in ihr. Schon, daß sie Hans besser gefunden, als sie geglaubt, hatte sie so froh gemacht. Aber noch mehr beglückte sie der Sieg über dieses oberflächliche, flatterhafte Herz. Auch in Ellen war ein Stübchen Gold, ein Tropfen vom Blute ihres Vaters.

„Bist du also gekommen, zu tun, was ich von dir verlange? Willst du Georg sein Wort zurückgeben? Du brauchst nichts zu tun, als sofort nach Berlin zurückzufahren. Ein Vorwand findet sich schon. Und von dort schreibst du Georg, daß du dich geirrt hast, daß du ihn nicht genug liebst, um seine Frau werden zu können. Und diesen Brief hier, den zerreißen wir, und du schreibst dafür einen andern, worin steht: Die Erbtante hilft uns — wir können heiraten.“

Ellen sah zu ihr empor wie im Traum. „Ist es denn wahr, Tante Friede? Bist du wirklich so reich, daß du mir ein so großes Vermögen überlassen kannst. Auch und Hans sind doch auch noch da.“

„Ei, sieh' da — du denkst schon an andere. Das ist ein gutes Zeichen. Nun sei nur ruhig, weder Hans noch Ruth sollen deshalb zu kurz kommen.“

„Aber Mama, Tante Friede! Was wird Mama zu alledem sagen?“  
Friedes Gesicht überflog ein Schatzen.  
„Überlaß es mir, deine Mutter mit den veränderten Verhältnissen auszuweichen. Ich glaube, es wird mir nicht schwer fallen.“

Ellen legte zaghaft den Arm um die Tante.  
„Du bist so sehr, sehr gut — und so selbstlos — ich schäme mich fürchtbar vor dir.“  
Friede lächelte.

„Das tue nur — und recht eindringlich, und gehe unbarmherzig mit dir selbst ins Gericht — das ist heilsam.“

Ellen drückte sich fest an sie.

„Ich will alles tun, was du von mir verlangst — wenn du mir wirklich so großmütig helfen willst.“

Aus den letzten Worten klang doch wieder ein ängstlicher Zweifel. Sie konnte noch immer nicht an Friedes Reichtum glauben.

„Das will ich — mein Wort darauf. Und das hat Friede Sörrensen noch nie einem Menschen gebrochen.“

Ellen nahm plötzlich ihre Hand und küßte sie. „Ich danke dir — tausendmal — ich will es dir nie vergessen.“  
Friede schloß sie herzlich in ihre Arme und küßte sie zum ersten Male mit warmer Herzlichkeit.

„So, Ellen — nun laß ich dich allein, nun schreib deinem Kurt einen anderen Brief, über

den er sich mehr freuen wird als über diesen. Dann macht ihr euch beide reisefähig. Wenn Georg heute nachmittag hierherkommt, laß ihn schon auf dem Wege nach Berlin. Ich sage ihm irgend eine Entschuldigung. Daß die Verlobungsarten nicht erst gedruckt werden, dafür Sorge ich. Was aber sonst hier zwischen uns verhandelt wurde, bleibt unter uns. Georg soll annehmen, daß du ihn ganz aus freien Stücken aufgibst, weil du deinen Irrtum eingesehen hast. Da er, wie ich hoffe, bald dein Schwager wird, ist es für euer künftiges Verhältnis besser so. Und auch Ruth soll nichts von unserer heutigen Unterredung wissen. Du schreibst ihr von Berlin aus, daß du einen anderen liebst und Georg freigibst, weil du erkannt hast, daß er dich so wenig liebt wie du ihn. Ist es recht so?“

Ellen küßte sie stürmisch mit wachem Gefühl. „Alles ist gut so, wie du es willst. Es soll alles so geschehen. Und ich bitte dich sehr, versuche, auch mich in Zukunft ein wenig lieb zu haben — ich will es zu verdienen suchen.“

„Das will ich gern tun — von Herzen gern.“  
Sie nickte Ellen noch einmal freundlich zu und ging hinein ins Haus.

In ihrem Zimmer trat sie an ihren Schreibtisch und nahm aus einem kleinen Fach eine verbläute Photographie. Es war eine alte Aufnahme von Fritz von Steinbach aus der Zeit, da er mit Friede verlobt war. Sie sah lange mit feuchten Augen darauf nieder, legte sie still wieder auf ihren Platz zurück und schloß den Schreibtisch ab. Gleich darauf giug sie hinauf zu ihrer Schwester.

Frau Lizzi war soeben erst aufgestanden und saß bei ihrer Schokolade, als Friede bei ihr eintrat.

Ohne Umschweife, fest und bestimmt ging sie auf ihr Ziel los. Lizzi wollte erst revoltieren, wollte nicht leiden, daß die Verlobung zwischen Ellen und Georg gelöst wurde. Als sie aber hörte, unter welchen Bedingungen das geschehen sollte, und als ihr Friede kurzerhand die Wahl stellte, sich entweder in alles zu fügen und einen erhöhten Zuschuß zu bekommen oder aber auf jede Zulage zu verzichten, wenn sie sich weigerte, da wählte sie das, was ihrer egoistischen Natur am meisten zusagte. Sie fügte sich.

Es wurde dann sofort zur Abreise gerichtet und mit dem Nachmittagszuge fuhren die beiden Damen nach Berlin zurück. Sowohl Georg, der um die angenehme Zeit kam, als auch Ruth erfuhr nur, daß eine dringende Angelegenheit die Abreise nötig gemacht habe. Friede sagte, daß Georg Ellen ihm sofort schreiben würde nach ihrer Ankunft in Berlin.

Georg wunderte sich zwar über den häufigen Ausbruch, aber im Grunde fühlte er sich wie befreit. Am liebsten hätte er sein Bündel geschüttelt und wäre wieder auf lange, lange Zeit verreist. Aber das ging freilich nicht.

Ruth hatte er gar nicht zu sehen bekommen. Sie brachte Mutter und Schwester zur Bahn und sollte noch allerlei für Friede in der Stadt besorgen.

Als er sich von Friede verabschiedet hatte, um allein den Spaziergang zu machen, zu dem er Ellen hatte abholen wollen, sah sie ihn lächelnd nach. Ein stilles Glück lag auf ihren